

ANNA HELMIN

DIE  
MONDROSE

ROMAN

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knauer.de](http://www.knauer.de)



Originalausgabe April 2012  
Copyright © 2012 by Knauer Taschenbuch.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Ein Projekt der AVA International GmbH  
Autoren- und Verlagsagentur  
[www.ava-international.de](http://www.ava-international.de)  
Redaktion: Dr. Gisela Menza  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: FinePic®, München  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-50823-7

2 4 5 3 1

*Für Corinna  
zur Erinnerung an Portsmouth,  
Präraffaeliten und Pimm's*



»Doch uns ist gegeben,  
Auf keiner Stätte zu ruhn,  
Es schwinden, es fallen  
Die leidenden Menschen  
Blindlings von einer  
Stunde zur andern,  
Wie Wasser von Klippe  
Zu Klippe geworfen,  
Jahrlang ins Ungewisse hinab.«

*Friedrich Hölderlin,  
Hyperions Schicksalslied*



# TEIL I

## Daphne

»Lavender's blue, dilly dilly,  
Lavender's green.  
When I am king, dilly dilly,  
You shall be queen.«



# Kapitel 1

London, Petticoat Lane, Oktober 1860

Es war die Musik, die Mildred die Zeit vergessen ließ. Das Klavier. Sie hatten es über die Rampe auf das von Menschen umringte Podium geschoben, und wenn Mildred sich reckte, bekam sie den vornehm gekleideten Pianisten zu sehen. Die Menge gab keine Ruhe. Das tat sie nie, hier auf dem Kleidermarkt in der Petticoat Lane, keiner sprach, alles brüllte, keiner roch, alles stank. Das Klavierspiel hörte Mildred trotzdem, als hätten ihre Ohren einen Filter, wie ihn die reichen Leute für ihr Wasser benutzten, und aller Dreck bliebe darin hängen, bis die Töne klar wie Wassertropfen perlen.

Nach dem anderen Leben klang es, nach dem, das Mildred sich ausmalte, wenn sie trotz aller Erschöpfung keinen Schlaf fand. Nach Schönheit, Würde und im Sonnenlicht leuchtenden Kleidern, und es war wahrhaftig ein Klavier, keine plärrende Drehorgel oder jüdische Harfe, deren Gejammer man an allen Ecken des Bezirks über sich ergehen lassen musste. Es hätte im Salon ihrer Eltern stehen können, wäre sie anderswo geboren worden. Anderswo, nicht in Londons Osten, in einem Höllenloch, das sich Whitechapel nannte. Mildreds Eltern hatten keinen Salon, von einem Klavier darin ganz zu schweigen. Mit den Ellbogen hackte sie eine Schneise in die Menschenmasse, die sich quetschte wie neuerdings Sardinen in der Dose und auch ähnlich roch. Mildred hielt sich die Nase zu und lauschte. Bei solcher Musik vergaß sie, dass sie auf einem dreckigen Marktplatz stand und wertlose Altkleider verkaufte. Im Bann der Melodie erträumte sie sich, dass ihr ein Schicksal wie Oliver Twist beschieden war. Der war ebenfalls in bitterer Armut aufgewachsen, bis eines Tages ein Graf auftauchte und in ihm seinen Enkel erkannte. Mildred ballte die

Hände zu Fäusten. Die Geschichte des beneidenswerten Oliver hatte ihre Schwester Daphne ihr vorgelesen, die Bücher verschlang wie eine höhere Tochter.

Neben das Klavier trat eine füllige Dame mit Pleureuse am Hütchen und sang in schrillumem Sopran, sie heiße Ellie und sei die Schönheit der Allee. Mildred hätte aufbrechen müssen. Ihre Schwester erwartete sie bei den Läden in der Goulston Street, wo sie das Nötigste einkaufen wollten, und nichts fürchtete Daphne mehr, als in der finsternen Gasse allein zu sein. Dennoch vermochte Mildred sich nicht loszureißen. Gefesselt stand sie und hörte der wohlgenährten Ellie zu, die sang, dass ihr Liebster kommen und sie abholen werde, geradewegs in ihrer beider Paradies.

Ins Paradies hätte er gern auch Mildred und Daphne holen dürfen. Nur schien Ellie sich ein windschiefes Kämmerlein unter einem regendurchlässigen Dach von Whitechapel darunter vorzustellen, während für Mildred das Paradies keine Kämmerlein kannte und schon gar keinen Regen. Mildreds Paradies trug einen Namen, der nach endloser Weite klang, nach weißen Häusern mit Säulen und gleißender Sonne. Seit man keine Verbrecher mehr dorthin verschiffte, war es der Name des Garten Edens – Australien.

Eine Bewegung riss Mildred aus den Träumen. An ihrer Hüfte spürte sie ein Reiben, erst wie versehentlich, dann bestimmter und schließlich unverschämt. Irgendein Dreckskerl, der das Gedränge und die beginnende Dämmerung ausnutzte, statt vier Pennys für eine Hure springen zu lassen. Als Mildred ihre Nase freigab, verriet der Duft, wer er war – ein altes Knochengestell, das die gesamte Marktstraße Kartoffel-Paul nannte, weil es im fahrbaren Ofen Kartoffeln ausbuck und für einen Penny das Stück verhökerte. Speichel füllte ihr den Mund. In der Wohnung ihrer Eltern fehlte es seit Wochen an Koks, um warmes Essen zu bereiten.

»Heißes Kartoffelchen gefällig, die Dame?« So rasch sie zur Seite trat, so rasch rückte der Alte nach, spießte einen der kross gerösteten Erd-

äpfel auf und hielt ihr die Stelle, an der die Schale geplatzt war, vor die Nase. Der Duft umnebelte ihr den Verstand, und genau das hatte der Lump beabsichtigt. Allen Teufeln der Hölle hätte sie Widerstand geleistet, aber keiner gebackenen Kartoffel. »Köstlich, köstlich«, wisperte er ihr ins Ohr, tauchte einen Löffel ins Butterfass und strich auf die Schale einen goldgelben Batzen, der in sämige Bäche zerlief. »Nur einen Penny, und für ein hübsches Schätzchen gibt's noch ein Löffelchen Butter obendrauf.«

Abrupt brach das Lied der dicken Ellie ab. Die Geräusche des Marktes quollen an die Oberfläche, das Johlen, Scharren und Rascheln, die knirschenden Räder, das Geschrei der Händler.

»Lumpen, Altkleider, Eisen! Beste Ware, billig wie geschenkt!«

»Aale, kauft Aale, piekfein eingelegt und so frisch, dass sie im Mündchen zappeln.«

»Hühneraugen, Warzen, Liebesschmerzen – Lindale's Fliedersirup hilft jedem Übel ab ...«

Den Augenblick, in dem alles durcheinanderströmte, machte Mildred sich zunutze. Blindlings streckte sie die Hand aus, langte dem Alten in die Manteltasche und umschloss in der Faust, was sie fand. Gleichzeitig tat sie einen mannhaften Biss in die Kartoffel. Ehe der Empörte aufschreien konnte, riss sie ihren Karren herum und stürmte durch die Menge davon.

Zunge und Rachen brannten, während sie den Bissen hinunterwürgte. Am Ende der Straße steckte der Lampenzünder die neu errichtete Gaslaterne an. Um ein Haar hätten die Räder von Mildreds Karren ihm die Leiter umgeworfen. Im letzten Moment riss sie ihr Wägelchen zur Seite, fing es, ehe es aufs Pflaster krachte, und entfloh in eine Seitengasse. Hierher drang kaum ein Abglanz des Lampenscheins, und das letzte Tageslicht verblich im Nu. Mildred hastete weiter. Stehen blieb sie erst in einem Hinterhof, als sie hinter sich keine Füße mehr trappeln und kein Rad mehr rollen hörte.

Schwer atmend lehnte sie sich an die Mauer des Hauses und öffnete die

verkrampfte Faust. Es war so dunkel, dass es ihr schwerfiel, die Münzen in ihrer Handfläche zu zählen. Die Läden würden schließen, und die arme Daphne, die sich vor jedem Schatten fürchtete, würde vor Angst mit einer Ohnmacht kämpfen. Zudem durfte Daphne nie erfahren, dass ihre Schwester einem armen Schlucker die Kröten aus der Tasche stahl. Ich tu's doch für sie, begehrte etwas in Mildred auf. Von dem Hungerlohn, den Daphne als Büglerin in Stenton's Kleiderfabrikation verdiente, ließ sich nichts sparen, und die Einnahmen aus dem Altkleiderhandel reichten im besten Fall für Miete, Brot und Gin, in dem ihr Vater sein elendes Dasein ertränkte. Wenn sie nach Australien wollten, ehe sie zu vertrocknet waren, um einem Hund einen Knochen zu entlocken, mussten aus anderen Quellen Mittel fließen.

Während ihre Augen sich an die Finsternis gewöhnten, starrte Mildred auf das Geld in ihrer Hand. Eine Halbkrone, vier Pennys und zwei Farthings, die sie in ihrem Versteck in den Beutel stopfen würde. Eines Tages würde der Beutel so prall sein, dass er wie eine Backkartoffel platzte, und dann brauchten sie und Daphne keinen Grafen mehr, sondern fänden selbst den Weg ins Paradies. Sich das Wort Australien vorzusprechen half immer, gegen Erschöpfung und Hunger wie gegen Zweifel und Gewissensnot.

Hier im Hof war die beginnende Nacht erstaunlich still. Aber sie würde es nicht lange bleiben. Huren nutzten Durchgänge wie diesen, um Freier zu bedienen, Hehler wickelten Geschäfte ab, und Seeleute, die aus den Kaschemmen der Docks torkelten, leerten in Hauseingängen letzte Flaschen. Mildred schüttelte sich, ehe sie die Holme des Karrens aufhob und ihres Weges stapfte. Einmal würde sie ein Leben führen, in dem sie von alledem nichts mehr wusste. Keine Nation der Erde war so reich wie Großbritannien, und der größte Reichtum winkte in den Kolonien, wo nie Regen in Rinnsteine voll Abwasser tropfte und keine Kälte in Kleider kroch. Wer in diesem Dreckloch hocken blieb, war ein hoffnungsloser Verlierer, Mildred hingegen war entschlossen, ein Sieger zu sein.

Auch in der krummen Gasse, in der kaum drei Menschen miteinander Platz gefunden hätten, gab es keine Laterne. Hinter blinden Scheiben hauste Volk, das sich Kerzen nicht leisten konnte, und von den Polizisten, die neuerdings jeder Bezirk bereitstellen musste, ließ sich keiner blicken. Erleichtert erkannte Mildred das Tor der Zufahrt, die auf die Goulston Street führte. Dort würde die Schwester warten, zwar verängstigt und verfroren, aber selig, sie zu sehen. Vielleicht würde Mildred zwei der kostbaren Pennys opfern und sich mit ihr im Horn of Plenty eine Lammpastete teilen.

In der Zufahrt war es noch schwärzer als zuvor auf der Gasse. Mildreds Schritte hallten. Ins Tock, Tock der Absätze und ins schleifende Geräusch der Räder mischte sich ein Keuchen, gehetzter Atem, dann ein dunkles Lachen. Mildred ging schneller. Sie, die selbst im dunkelsten Winkel keine Angst kannte, vernahm in den Ohren das Rauschen ihres Blutes, ließ den Karren fallen und begann zu rennen. Um ihr Leben zu fürchten hatte sie sich abgewöhnt, doch die Furcht um Daphne ließ ihr Herz hämmern. Sie war allgegenwärtig. Ein Teil von Mildred war sie.

Sie sah es, sobald sie um die Ecke jagte, sie brauchte kein Licht dazu. In der Tat waren die Läden geschlossen, die Einkäufer heimgekehrt, die Gasse menschenleer, bis auf die Gestalten, die sich in den Schutz eines Hoftors drückten. Drei Kerle, deren weiße Filzkappen in der Dunkelheit leuchteten. Navvies, Wanderarbeiter, die zu Hunderten in die Stadt gekarrt wurden, um Abwasserkanäle und Gräben für Schienen auszuheben. Sie hausten in Baracken, lebten von Bier und Fleischabfällen und unterschieden sich von wilden Tieren höchstens dadurch, dass niemand sie abknallen durfte. Die drei waren ohne Frage sturzbesoffen und so hemmungslos wie alles Pack, das nichts zu verlieren hatte.

Der größte von ihnen lachte noch einmal. An den Schultern hielt er Mildreds Schwester, die in seinem Griff verschwindend klein wirkte und kaum hörbar wimmerte. Mit einem Schnalzlaut stieß er sie von

sich. Sie schrie auf und stürzte zu Boden, rappelte sich auf die Knie und versuchte aufzustehen. Da trat ihr ein zweiter in den Leib, dass sie wie ein Käfer auf die Seite sackte. Röhrend und grölend warf der dritte sich über sie.

Mildreds Zorn war maßlos. Mit Zähnen und Fäusten hätte sie auf die Kerle losgehen und sie nach Strich und Faden verdreschen mögen. Aber Mildred war ein Kind aus Londons Osten, mit jedem dreckigen Wasser gewaschen und noch im Zorn gewieft, als wäre sie ein Jahrhundert alt. So wehrhaft sie war, drei muskelbepackten Wanderarbeitern war sie nicht gewachsen, und ein unbedachter Angriff konnte für Daphne das Schlimmste bedeuten. Sie zwang sich zur Ruhe, duckte sich hinter die Mauer und wühlte unter der Schürze nach dem einzigen Gegenstand, der ihnen helfen konnte.

Eine Pfeife. Sie hatte sie im Horn of Plenty einem beschwipsten Polizisten gestohlen, während der Tölpel sie mit liebestollen Blicken traktierte. Schon damals hatte sie gehnt, dass ihr das Ding einmal nützlich sein würde. Sie setzte es an die Lippen und blies aus Leibeskräften hinein. Dann schloss sie einen Herzschlag lang die Augen und sandte ein Stoßgebet in den verhangenen Himmel.

»Der Bulle«, brüllte einer der Kerle, »los, weg«, und gleich darauf polterten Nagelstiefel über den Stein. Stocksteif verharrte Mildred in ihrem Versteck, bis der Lärm in der Ferne verhallte. Erst als sie nur noch ein vages Echo vernahm, rannte sie los, war im Nu bei Daphne und warf sich auf dem nassen Pflaster auf die Knie.

Im fahlen Mondlicht glänzte der Regen. Daphne lag am Boden, presste das Gesicht auf den Stein und weinte. Behutsam umfasste Mildred ihre Schultern und zog sie in ihren Schoß. Sie hätte dem Himmel danken sollen, dass der Schwester das Unausprechliche erspart geblieben war, doch stattdessen verfluchte sie sich, weil sie über dem albernen Klavier die Zeit vergessen hatte. Hilflos fuhr ihre Hand über das feuchte, wirre Haar. Während sie im Regen saß und die Weinende hielt, war ihr zumute, als flöge ihr Leben mit Daphne an ihr vorbei.

Nur ein Jahr nach ihr war die Jüngere zur Welt gekommen, aber für Mildred war sie stets die kleine Schwester gewesen. Die Letztgeborene von fünf Geschwistern, von denen drei Brüder nicht mehr lebten. Die Schwächste war sie, litt an Blutarmut und setzte trotz der Leckerbissen, die Mildred für sie stibitzte, kein Fleisch an, hustete alle Winter über und lag mehr als einmal auf den Tod. Stets berappelte sie sich aber wieder und blieb am Leben, wie um Mildreds Flehen zu erhören: Gott im Himmel, wenn Du Dich nur für einen Penny um Mildred aus Whitechapel scherst, dann nimm mir nicht die Kleine. Ohne sie hab ich doch keinen Menschen mehr.

Dasselbe stumme Gebet sprach sie jetzt, und dabei beschwor sie die Schwester, ihr zu verzeihen. Ich hab versprochen, auf dich achtzugeben. Aber ich hab dich im Stich gelassen. Für dummes Klaviergeklimmer, für mein hohles Vergnügen.

Sie hatte die Kleine vor den Prügeln des Vaters beschützt. Sie war auf der Straße neben ihr gegangen, um Pack zu verscheuchen und Dreck aus dem Weg zu treten. Um zu verhindern, dass die empfindsame Daphne auf der Petticoat Lane mit Lumpen handeln musste, hatte sie ihr die Stellung bei Stenton's verschafft, wo ihre zarten Hände nur Rüschen und Krägen aufzubügeln hatten. Sie bürstete ihr zur Schlafenszeit das Haar wie einem vornehmen Fräulein. Dieses eine Mal aber, als Daphne sie mehr denn je gebraucht hätte, hatte sie versagt.

Sie strich ihr über den bebenden Rücken. »Ich bring dich hier weg«, murmelte sie, »hörst du, mein Sperling? Ich bring dich aus dieser gottverdammten Gosse weg.« Du bist alles, was ich habe. Du bist alles, was je gut an mir war. Daphne gab keine Antwort, sondern weinte weiter. Mildred schlang die Arme um sie. »Nach Australien«, sprach sie in die Regennacht, und dann noch einmal, ihre Zauberformel gegen Kleinmut und Schwäche: »Nach Australien! Nicht erst in hundert Jahren, sondern jetzt, sobald du wieder bei Kräften bist. Wird das nicht wundervoll, Sperling, wir beide auf einem Schiff übers Meer? Das Geld für die Eisenbahn hab ich zusammen, wir fahren wie

zwei Damen von Welt in einer Kutsche ohne Pferd nach Southampton, trinken mit spitzen Lippen unseren Tee, und vor dem Fenster fliegt die Welt vorbei. Und in Southampton gehen wir aufs Schiff. Für die Passage muss man nicht unbedingt bezahlen, es gibt noch andere Wege, das überlass nur mir. Aber aus dem Regen musst du. Komm, gehen wir in die Wirtschaft, ich kauf dir Pastete mit Lamm, die isst du doch gern.«

Die Schwester schluchzte und sprach kein Wort. Hilflos ließ Mildred die Arme sinken und sang wie von selbst vor sich hin:

»Lavendel ist blau, dilly dilly,

Lavendel ist grün.

Wenn ich erst König bin, dilly dilly,

Wirst du meine Königin.«

Das Lied hatte sie Daphne als Kind vorgesungen, wenn sie vor Hunger oder Furcht nicht schlafen konnte, und die Kleine hatte sie gefragt: »Wirst du wirklich König, Milly-Milly? Und ich Königin?«

Nie hatte Mildred ihr begreiflich gemacht, dass sie als Mädchen kein König werden konnte, sondern sie in ihrem kindlichen Glauben belassen. Jetzt wünschte sie sich diese Tage zurück. Glaub doch noch einmal, dass ich alles kann, mein Sperling, dass ich Schlechtes gut mache und herbeizaubere, was du dir wünschst. Sie strich durch Daphnes nasses Haar und sang weiter:

»Wer sagt dir das, dilly dilly,

Wer sagt dir so?

Mein eigen Herz, dilly dilly,

Das sagt mir so.«

Unter Mühen stemmte Daphne eine Hand aufs Pflaster und hob den Kopf. In ihre Mundwinkel grub sich ein Lächeln, das trotz der Strapazen hübsch war. »Gehen wir heim, Milly-Milly? Es ist kalt, und du musst müde sein.«

## Kapitel 2

Portsmouth, Southsea, November 1860

Hector Weaver hatte die Vorstadt, in der er geboren worden war, nie so geliebt wie in diesem Herbst. Sie trug den Namen Southsea, lag westlich vor der Garnisonsstadt Portsmouth und war bei seiner Geburt im Jahre 1828 nicht mehr als ein Häuflein verstreuter Häuser gewesen. Heute hingegen, zweiunddreißig Jahre später, glich sie einer gigantischen Baustelle. Nicht allein dass neue Gebäude aus dem Boden schossen, nicht allein dass Holperpflaster nach der Methode des Schotten MacAdam geglättet wurden, indem man nur Steine verwendete, die in den Mund eines Arbeiters passten, nein, noch erregender war, was es hinter dem Gürtel der Gemeindewiesen zu sehen gab – die breite Zunge aus Gestänge, die ins Meer hinauswuchs, und der aus Stahl geschmiedete Pfad. In naher Zukunft würden die Schienen der Eisenbahn geradewegs auf jene Zunge führen.

Der Clarence Pier! Die neue Anlegestelle sollte im nächsten Sommer eröffnet werden und ein Spektakel bieten, wie es Portsmouth nie gekannt hatte. Hotels und Gaststätten waren geplant, ein Vergnügungspark auf den Wiesen um den Pier, wo sich Passagiere, die auf die Fähre zur Isle of Wight warteten, möglichst kostspielig die Zeit vertreiben sollten. Die Luft summt vor Betriebsamkeit. Hier wurde an einer Quelle gezapft, die den Wohlstand der Stadt auf Jahrzehnte nähren würde und die Englands Mittelschicht gerade erst entdeckte – die Lust zu reisen.

Auf einmal fuhr alle Welt in die Sommerfrische, erholte sich an bunten Stränden, stieg in Badekabinen, um im kühlen Nass zu planschen, und verschleuderte auf wimmelnden Promenaden mühevoll erspartes Geld. Hector, der mit seinem Buchhalter am Fuß des Piers stand, um

eine Lieferung zu überwachen, rieb sich die Hände. Von diesem Kuchen würde er sich seinen Batzen schneiden und manches Sahnehäubchen obendrein.

Die Weaver'sche Holzhandlung, die Hector allein führte, weil sein Bruder nicht dazu taugte, bescherte ihm noch immer beachtliche Erträge, doch die großen Tage des Holzes waren gezählt. Der Schiffsbau, dem die Weavers ihr Vermögen verdankten, würde zu Eisenverkleidungen übergehen, und die Preise für baltische Eiche begannen schon zu sinken. Hector, der nicht nur Frau und Tochter standesgemäß zu versorgen hatte, sondern stolzer Vater eines Stammhalters war, sann seit langem auf andere Wege, um seine Schäflein ins Trockene zu bringen.

Zudem bestimmte das Testament seines Vaters, dass er von den Erträgen des Holzhandels die Hälfte seinem Bruder abzutreten hatte, obgleich der das Geld für Hirngespinnste verschleuderte und im väterlichen Geschäft keinen Handschlag tat. Zu behaupten, diese Klausel sei Hector ein Dorn im Auge, war auf lachhafte Weise untertrieben. Sie saß ihm als Stachel im Fleisch und würde dort zwicken und bohren, bis er über ein eigenes Imperium verfügte und die Holzhandlung keinen Penny mehr abwarf.

So fern ist der Tag nicht. So fern nicht.

Von Thomas Owen, dem Architekten, der in aller Munde war, hatte er im eleganten Südwesten ein Haus gemietet. Ein Mount Othrys war es zwar nicht – das verfluchte Märchenschloss, das sein Bruder vom Vater geerbt hatte, fand in Portsmouth nicht seinesgleichen –, aber es ließ sich darin immerhin logieren, wie es Hector für seine Familie vorschwebte. Ein zweites, käuflich erworbenes Haus, das im verwehrtesten Viertel Point beim Fischereihafen lag, diente anderen Zwecken.

Gewiss, mit der Reiselust war Geld ohne Ende zu scheffeln, nur musste einer dazu erst einmal Geld investieren. An den Fluten der Auswanderer hingegen ließ sich ohne Risiko verdienen. Während die

Leute auf ihre Passagen nach Australien warteten, brauchten sie Quartiere. Die wenigsten konnten sich leisten, wählerisch zu sein, und das eine oder andere Nebengeschäft ergab sich außerdem. Zwar sah Hector in seiner neu eröffneten Mietpension am Milton's Court nicht mehr als eine erste Sprosse – seine Ambitionen lagen im Bereich der neuen Technik, nicht in der Arbeit mit Menschen, die ihn zumeist eher ekelten. Der Leiter aber, zu der die Sprosse gehörte, würde allein der Himmel eine Grenze setzen.

Er schaute Raymond Nettlewood, dem Buchhalter, der schon für seinen Vater gearbeitet hatte, zu, während er die letzten Posten ins Verzeichnis eintrug, dann zupfte er den Alten am Jackenärmel. »Hier sind wir fertig, was, mein Bester? Gehen wir auf einen Sprung nach drüben, sehen, wie die Navvies im Graben vorankommen?«

Nettlewood, der mit seinen runden Augen und der gewaltigen Nase einem Eulenvogel glich, warf ihm durch Brillengläser einen gequälten Blick zu. Es war später Nachmittag, leichter Regen setzte ein, und ohne Zweifel wäre er liebend gern nach Hause gegangen, um am Ofen seine Knochen zu trocknen. Auch hielt er sich von den Wanderarbeitern, die im Barackendorf hinter der Baustelle hausten, fern. All das Fluchen, Saufen und Zotenreißen war nicht Nettlewoods Welt. Hector hingegen hatte sein Herz an die Eisenbahn verloren. Zuzusehen, wie kräftige Arme den Graben für die Schienen aushoben, erfüllte ihn mit Zuversicht. Als brächte ihn jeder Spatenstich näher an sein Ziel, so wie er Portsmouth näher an London und an den Rest der pulsierenden Welt brachte.

Mit zwei Pfund Rindfleisch und einer Gallone Bier pro Tag wurden die Navvies abgefüttert. Das viele Rindfleisch machte sie blutrünstig, hieß es, und das Bier tat ein Übriges. Zudem erhielten sie einen Tageslohn von zwei Schillingen. Ein Haufen Geld für einen, der daheim am Hunger verreckt wäre – die meisten der Wanderarbeiter stammten aus dem Norden oder aus Irland und kamen her, weil sie in ihrer Heimat nichts zu beißen hatten. Das Geld aber war schwer verdient. Von

einem Trupp Navvies wurde erwartet, dass er pro Schicht zwanzig Tonnen Erde aushob, und Lohn erhielten die Leute erst am Ende eines Monats ausgezahlt. Mithin waren Neulinge gezwungen, auf Kredit einzukaufen, und den bekamen sie nur im Laden der Eisenbahngesellschaft, dessen Wucherpreise berüchtigt waren. Zu allem Unglück befand sich der Laden neben dem Pub Dog and Donkey, der gleichfalls der Eisenbahn gehörte und sich den Rest der Lohnfelder einverleibte.

Hector hielt Nettlewood, der vor dem Graben zu entweichen hoffte, am Ärmel fest. Bis zur Mitte der Wiesenfläche hatten die Männer der Erde ihre Scharte geschlagen, in der die Schienen verlegt werden würden. Die Strecke sollte auf den neuen Pier führen, so dass die Reisenden aus dem Zug direkt aufs Schiff steigen konnten. Gut dreißig Männer schufteten unter den Augen von drei Aufsehern in der Grube, die sich als Keil in den Boden bohrte. Sie trugen die übliche Kleidung, grobe Hosen aus Baumwolle, Leinenhemden ohne Kragen, bunte Westen und weiße Filzkappen, vor denen jedem Weib im Umkreis graute. Die Heimatlosen galten als verdorben und verroht. Ein Schwein hat mehr Anstand als ein Navvy, behauptete Hectors Gattin Bernice, aber eines musste man den Kerlen lassen, sie besaßen die Kraft von Bullen, und das, was sie schufen, veränderte das Gesicht der Nation.

Ihre Arbeit vermochte kein anderer zu tun. Dabei war das Aufhacken der Erde mit dem Pickel nicht einmal das Schlimmste, schon gar nicht an regnerischen Tagen wie heute, an denen der Graben einem Schlammloch glich. Die gelockerte Erde wurde in Schubkarren geschaufelt, von denen jede gut zweihundert Pfund fasste. Aber auch die Schuferei mit den Schaufeln war nicht das Schlimmste. Es war der Abtransport der Erde, der alles übertraf.

Gab es in einer Epoche des Fortschritts, in der man Nachrichten um die Welt jagen und mit dem Segen von Stadtgas seinen Sonntagsbraten rösten konnte, für solche Verrichtungen keine Maschine? Die Anlage

wirkte geradezu vorsintflutlich. Ein schmaler Balken führte in einem Winkel von fünfundvierzig Grad aus der Grube. Oben wartete ein Mann mit einem Zugpferd, an dessen Geschirr zwei Seile befestigt und einem Arbeiter zugeworfen wurden. Der Mann schlang eins der Enden um die bis zum Rand beladene Schubkarre und das zweite um die Leibesmitte. Hector sah dem Treiben häufig zu, hielt aber jedes Mal von neuem wie ein Kind den Atem an.

»Darf ich mich erkundigen, was wir hier eigentlich tun?«, fragte Nettlewood, der mit den Zähnen klapperte.

»Warten Sie's ab, Sie Frostbeule.« In Hectors Stimme zitterte Vorfreude. »Ich versichere Ihnen, wir bekommen gleich etwas geboten, das habe ich im Gespür.«

Das war das Talent, das Hector, nicht etwa sein Bruder, vom Vater geerbt hatte – er erkannte eine Gelegenheit, noch ehe ihm bewusst war, worin sie bestand. Jeder der muskulösen, mit Fleisch und Bier gepöppelten Navvies war einen Blick wert, wenn er die mächtige Schubkarre anhub, aber der, der jetzt die Knoten sicherte und nach den Holmen griff, stellte alle in den Schatten. Ein großer Kerl mit braunem Haar, breit wie ein Ringer und derber gebaut als die Kumpagne. Dabei haftete aber seinem Gesicht etwas Hungriges an, und sein Blick war unstet. Der ist nicht geeignet, durchfuhr es Hector. Beim Steuern des Karrens kam es nicht auf Kraft an, da ja das Pferd die Zugarbeit leistete, sondern auf Geschick. Wenn es dem Mann nicht gelang, das Gefährt auf dem Balken zu halten, stürzte es zur Seite, riss ihn mit und begrub ihn unter sich. Im Sommer hatte sich ein Kerl beide Beine zerquetscht, und in Southampton hatte man einen tot aus dem Graben gefischt.

»Zieh an!«, brüllte der Braunhaarige dem Pferdeführer zu. Der packte den Gaul am Zaum und zerrte ihn voran. Der Mann an der Karre musste sich mit ganzem Gewicht in den Rücken legen, dabei das Gefährt von sich wegstemmen und es an den Holmen steuern. Hector sah, wie Muskeln und Sehnen an den Unterarmen schollen, wie das

Gesicht sich vor Anspannung rötete. Während sein Buchhalter neben ihm schlotterte, genoss er den Anblick in vollen Zügen. Und erst die Geräusche. Das gemächliche Schnaufen des Pferdes, das Keuchen, mit dem der Brustkorb des Mannes sich füllte, das Schaben des Rades, das leise Pochen des Regens. Obendrein war das Holz feucht und rutschig, die Aufgabe doppelt gefährlich und die Spannung umso köstlicher.

Der Herkules machte seine Sache nicht übel. Man sah ihm an, dass er nicht zu den erfahrenen Männern der Gruppe gehörte, aber er steuerte mit Bedacht und setzte keinen übereilten Schritt. Auch schien er nüchtern zu sein, was bei Navvies nicht allzu oft vorkam und nicht für den Pferdeführer galt. Der schwankte bedenklich, trat in eine Furche und strauchelte, wobei er den Gaul im Maul riss, dass dieser erschrocken den Kopf aufwarf. Die Last sackte tiefer und warf ihren Steuermann um ein Haar hintenüber. Im letzten Augenblick fing er sich und bekam die Karre wieder ausbalanciert. »Pass doch auf, du Idiot!«, brüllte er. Seine Betonung war seltsam, jedes Wort wie zerhackt. Schweiß rann ihm aus dichten Brauen in die Augen. Er hatte keine Hand frei, um ihn fortzuwischen.

Der Pferdeführer war einer der Aufseher, die die Eisenbahngesellschaft im Ort rekrutierte. Jene Kerle sofften nicht weniger als die, deren Moral sie überwachen sollten, und waren zumeist verkrachte Existenzen, die es weidlich auskosteten, für dieses eine Mal die Oberhand zu haben. »Pass du besser auf«, brüllte der betrunkene Bursche zurück, »und zwar auf das, was du sagst, Teutone. Wenn meine Arbeit dir nicht schmeckt, mach den Kram allein.« Damit ließ er dem Gaul die Zügel schießen, trat einen Schritt beiseite und widmete sich seiner Feldflasche.

Hector warf einen Blick nach seinem Buchhalter. Wie erwartet verkrampten sich die Züge des Eulengesichts, und die Brille rutschte vom Nasensattel. »Was denken Sie, Nettlewood«, fragte er launig, »ist der Kampfstier da unten wirklich ein Teutone?«

»Wie bitte?« Gereizt schob Nettlewood die Brille zurück.

»Ob der Deutscher ist, meine ich. Wenn man sich das Kreuz betrachtet, nicht ganz von der Hand zu weisen, was?«

Der Buchhalter gab keine Antwort, und Hector wandte sich wieder dem Geschehen zu. Drei Schritte ging das Pferd von allein, so dass der Mann auf dem Balken sein Gleichgewicht fand und sich ein Stück weit nach oben rackern konnte. Dann aber tappte der Gaul wie zuvor sein Führer in ein Schlammloch. Aufwiehernd scheute er zurück und vollführte linker Hand einen Ausfallsprung.

Hector seufzte fasziniert. Die Seile wurden seitwärts gerissen, der Karren geriet ins Schlingern und neigte sich bedrohlich nach links. Noch hätte der Unglücksrabe loslassen und dem Karren ausweichen können, doch er blieb mannhaft stehen und kämpfte mit geballten Schenkelmuskeln und klammernden Händen darum, das Gefährt in den Griff zu bekommen. Von neuem seufzte Hector. Das Wissen, dass alle Mühe sinnlos war, steigerte die Lust, derweil der arme Kerl ächzte und schwitzte.

Letzten Endes musste er aufgeben, dulden, dass die Karre ihn niederriß. Zur Kugel gerollt, blieb er liegen, bis ein Rad ihn im Gesicht traf und er den Hang hinunterstürzte. Erdklumpen und Steine ergossen sich über ihn, und die Karre fiel in Hüpfeln hinterdrein und traf ihn am Leib. Trotz des Lärms drehten die meisten Arbeiter nicht einmal die Köpfe. Nur einer der Aufseher, ein drahtiger Mann mit einem Gehstock, eilte zu der Stelle, an der der Verunglückte aufgeprallt war. Vielleicht hat er sich das Genick gebrochen, durchfuhr es Hector. Noch immer hielt der Mann die Beine umschlungen und das Gesicht an die Knie gepresst. Sein brauner Schopf sah hübsch aus zum Burgunderrot der Weste.

Der Aufseher blieb vor ihm stehen und rief ein paar Worte, die ihn dazu bewegen sollten, sich zu rühren. Als der Gestürzte keine Anstalten machte, wurde der Aufseher lauter, und als auch das nichts half, schwang er den Stock und schlug ihn auf den Rücken.